Verleger und Hauptschriftleiter: Dr. Joseph Eberle.
Mitglieder der Schriftleitung: Dr. Eugen M. Kogon (Stellvertreter des Hauptschriftleiters) und Dr. Anton Böhm.

Schönere Zukunft

Nr. 9 Wien, 30. November VI. Jahrg.

Schriftleitung und Verwaltung: Wien XIX, Nußwaldgasse 14.
Alle Zuschriften angehend Schriftleitung, Verwaltung, Versand an diese Adresse.
(Wiener Telefon: B 12230.)

Christentum und Deutschtum.

Von Kardinal-Erzbischof Michael v. Faulhaber (München).

Kardinal Faulhaber stellte uns auf Bitten gütigst das Manuskript einer Mitte November in der Münchner Theatinerkirche gehaltenen Predigt zur Verfügung. Wir geben im folgenden alle Hauptgedanken seiner Ausführungen wieder.
Die Schriftleitung.

Die christliche Religion hat eine Sendung an alle Völker, kann also nicht in die engen Landesgrenzen eines einzelnen Volkes eingeschlossen werden. Die Wahrheiten des christlichen Glaubens sollen allen Völkern leuchten, wie die Sonne am Himmel allen leuchtet, und kein Einzelvolk darf sagen: Ich allein wandle im Lichte. Die Gnaden der christlichen Religion sollen allen Völkern zuströmen, wie der Ozean allen gehört, und kein Einzelvolk darf sagen: Ich allein schöpfe aus den Quellen des Heils. Die Götter vorchristlicher Religionen waren mit den einzelnen Völkern so verbunden, daß sie mit ihnen siegen oder untergehen mußten, Christus aber hat seine Religion über die Landesgrenzen der einzelnen Völker hinausgehoben mit dem Wort: „Gehet hin und lehret alle Völker!"

Die Religion Christi kann also nicht nationalisiert, nicht in einem einzelnen Land eingekerkert, nicht von einem einzelnen Volk wie ein Fideikommiß beansprucht werden. Anderseits müssen auch die Nationen nicht entnationalisiert, die Deutschen nicht entdeutscht, dessen, was gut ist an ihrer nationalen Eigenart, nicht entkleidet werden, um christlich zu sein. Die Menschen haben verschiedene Gesichter, verschiedenes Tempo und Temperament, und dabei doch die gleiche unsterbliche Seele. So kann auch die christliche Religion bei verschiedenen christlichen Völkern ein verschiedenes Gesicht haben und doch in dem, was ihr innerstes Wesen ausmacht, die gleiche Seele bewahren. So dürfen wir von einem deutschen, einem französischen, einem spanischen Gesicht des Christentums sprechen. Freilich nicht in dem Sinn und Ton, in dem der Pharisäer im Tempel sich am Altar aufpflanzte und an der Stätte des Gottesdienstes sein Eigenlob ausposaunte: Herr, ich danke dir, daß ich viel besser bin als die anderen. Vielmehr in dem Geist, in dem Petrus und Johannes zum Grabe Christi eilten. Beide Apostel waren von der Liebe zum Heiland beseelt. „Beide im Laufschritt." Und doch hatten sie dabei verschiedenes Tempo und verschiedenes Temperament. Johannes überholte den Petrus mit der größeren Behendigkeit auf dem Wege, Petrus überholte den Johannes mit dem größeren Mannesmut am Grabe. So laßt uns einige deutsche Gesichtszüge unserer christlichen Art ins Auge fassen![1]

Der erste Charakterzug im Angesicht des Christentums auf deutschem Boden besteht darin: Hier marschiert das Christentum mit festem Schritt in das öffentliche Leben. Hier will es an einer christlichen Gesellschaftsordnung mitbauen, hier will es an der Lösung der sozialen Fragen mitarbeiten. Religion ist uns Deutschen nicht Privatsache, nicht ein Geheimfach der Sakristei, nicht eine alte Truhe im Kämmerlein der Großmutter. Religion ist uns zunächst Sache des persönlichen Innenmenschen, dann aber auch die weithin sichtbare „Stadt auf dem Berge". Religion ist uns Frohbotschaft an die Volksgemeinschaft, Lehrmeisterin der sozialen Tugenden: Recht und Gerechtigkeit, Autoritäts- und Ordnungssinn, Manneszucht und eheliche Treue, Wahrhaftigkeit und Bruderliebe. Religion ist uns Deutschen nicht die schwarze Polizei neben der blauen und grünen, um die bürgerliche Ordnung vor dem Umsturz zu bewahren. Die Seelsorge wird dadurch, daß sie zum Glauben an das Wort Gottes, zum Gehorsam gegen die Gebote Gottes, zum Gebet um die Gnade Gottes erzieht, auch die staatsbürgerliche Ordnung stützen, sie wird es aber nicht mit polizeilichen Machtmitteln tun.

Hören wir, wodurch das Christentum in Deutschland seinen öffentlich-rechtlichen Charakter bekundet! Die Zeitrechnung nach Christi Geburt, im Grund ein Bekenntnis zu Christus, wird auch von anderen Völkern eingehalten. Die Sonntagsruhe wird auch in England durchgeführt. Wir in Deutschland haben bis heute den religiösen Eid im Rechtsleben, den Herrgottswinkel in den Kasernen, die religiösen Prozessionen durch die Straßen, das Kreuzbild in den Schulen, an den Feldwegen, auf unseren Bergen. Es widerstrebt uns, innerhalb der Kirchen die Tricolore rechts und links vom Altar aufzuhängen. Wertvoller ist uns ein Bekenntnis im öffentlichen Leben. Wenn in deutschen Parlamenten eine Frage aufgerollt wird, die zugleich eine religiös-sittliche Seite hat, wie die Schulfrage oder die Ehereform, oder an den Grundpfeilern der christlichen Lebens- und Gesellschaftsordnung gerüttelt wird, dann melden sich dort Männer zum Wort, die für die Rechte der Religion und Kirche im Volksleben eintreten und die Angriffe abwehren. In Deutschland sollen nicht bloß die Boten des Unglaubens Redefreiheit haben.

Die deutschen Katholiken sind auch wissenschaftlich bis zur Universität in den öffentlichen Wettbewerb eingetreten. Die theologischen Fakultäten an sieben deutschen Universitäten sind eine einzigartige Erscheinung im Geistesleben der Kulturvölker. Hier wird das Vorurteil ausgeräumt, die Vorbildung der künftigen Priester stehe nicht auf der gleichen wissenschaftlichen Höhe wie die Vorbildung der anderen akademischen Berufe. Hier wird die Wahrheit des katholischen Glaubens auf den Leuchter gestellt, so wie Paulus auf den Areopag ging. Hier kommen die künftigen Priester in Fühlung mit den anderen Fakultäten, und tatsächlich hat in keinem Land der Klerus zu den anderen akademischen Berufen so viel freundschaftliche Beziehungen wie in Deutschland.

Ein zweiter kerndeutscher Gesichtszug des Christentums auf deutschem Boden ist die friedliche Zusammenarbeit von Kirche und Staat. Der Staat hat seine reinstaatlichen Aufgaben und Rechtsgebiete: Er hat für Brot und den sonstigen Lebensbedarf des Volkes zu sorgen, für Straßenbau und das gesamte Verkehrswesen, für den Schutz des Lebens und der Gesundheit, auch für die idealen Güter Recht und Ordnung, Freiheit und Ehre des Volkes. Die Kirche hat ihre reinkirchlichen Rechtsgebiete und Aufgaben: Sie hat die Seelen zum Licht der Offenbarung und zu den Quellen der Erlösung zu führen, das übernatürliche Leben zu geben und zu mehren, das Reich Gottes

[1] Ich will hoffen, nicht mißverstanden zu werden. Ich rede nicht von einem deutschen Christentum, nicht von einem nationalen Christentum, als einer Abart des Christentums Christi. Ich sage nicht, jedes Volk könne die christliche Religion nach seinem Geschmack und Rassengeist sich zurechtlegen und nach seiner Art selig werden. Von der Seele des Christentums lassen sich keine Abstriche machen. Wesentliche Stücke des katholischen Christentums wie der Glaube an die Offenbarungen Gottes in den alttestamentlichen und neutestamentlichen Schriften, der Glaube an die Gottheit Christi, der Glaube an die Kirche und ihre Sakramente, das Bekenntnis zum Oberhaupt der Kirche in Rom sind allen nationalen Umbildungsversuchen entrückt. Dagegen wird in der Art und Weise, wie ein Volk das Christentum aufgenommen, in seiner Geschichte ausgeprägt hat und heute im Volksleben bekennt, der Volkscharakter und die volkliche Eigenart immer wieder zum Vorschein kommen. Das schönste Beispiel dafür bleibt der „Heliand", dessen Sänger die alte germanische Mannentreue für den Heiland wie für einen germanischen Volkskönig aufruft.

in der Welt aufzurichten. Dabei gibt es aber weite Arbeitsgebiete, auf denen Staat und Kirche sich begegnen, wie auf dem Gebiete der Caritas und Wohlfahrtspflege, auf dem Gebiete der Erziehung der Jugend und des Volkes, in der Ausrüstung der Seelen mit Vaterlandsliebe und Gemeinschaftsgeist und Opfergeist und den anderen sittlich-sozialen Kräften. Diese Arbeitsgemeinschaft von Kirche und Staat wurde im Laufe der Zeit durch feierliche Verträge, die sogenannten Konkordate, festgelegt. Während Frankreich 1905 durch das Trennungsgesetz jede amtliche Zusammenarbeit mit der Kirche ablehnte, wurden in Deutschland sogar nach dem Umsturz neue Konkordate geschlossen. Es gab manche Trübungen und Spannungen dabei, besonders, wenn der Staat eine Vormundschaft über die Kirche beanspruchte; es war aber immer wieder ein ehrliches Handreichen und ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten.

Diese Zusammenarbeit kam beiden Teilen, dem Staate und der Kirche, zugut. Der Staat leistete zum kirchlichen Haushalt eine finanzielle Beihilfe, die allerdings in manchen Ländern nur eine geringe Verzinsung des in der Säkularisation weggenommenen Kirchengutes bedeutet. Der Staat führte in seinen Volksschulen und höheren Lehranstalten den Religionsunterricht als Pflichtfach ein und nahm die Sonntagsruhe unter seinen Schutz. Anderseits kommt die Zusammenarbeit von Kirche und Staat auch dem Staate zugut. Die Kirche erhebt ihre Stimme und verkündet: Es gibt einen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen Gut und Böse, zwischen dem Gesetz des Fleisches und dem Gesetz des Geistes, zwischen der kirchlich eingesegneten und der wilden Ehe, zwischen der ehrlichen und ehrlosen Mutterschaft, es gibt, mit einem Wort gesagt, eine allgemein verpflichtende sittliche Weltordnung. Die Kirche führt den einzelnen zu den Quellen sittlicher Kraft, zum Kreuz und zu den heiligen Sakramenten, und bietet ihre Hilfe an, um die Volksgemeinschaft aus dem Sumpf zu heben und zur sittlichen Wiedergeburt zu führen. **Religion und Sittlichkeit** sind, das beweist die Kulturgeschichte, im Volksleben auf Gedeih und Verderben miteinander verbunden. Würde diese Sonne am Himmel erlöschen, es würde das Leben auf der Erde absterben. Wachstum der Religion bedeutet also Wachstum an sittlicher Volkskraft.

Ein dritter Gesichtszug unserer religiösen Eigenart ist uns durch die Geschichte aufgeprägt. Ich meine **das friedliche Nebeneinander von Katholiken und Protestanten.** Die Spaltung des Glaubens in unserem Volk ist eine beklagenswerte Tatsache und hat im Laufe der vierhundert Jahre viel Schatten geworfen. Es kam zu Religionskriegen mit dem Schwert und mit der Feder, es kam zu gegenseitigen Vorurteilen und Vorwürfen und Bruderkriegen, wobei viel kostbare Volkskraft zersplittert und unnütz verpulvert wurde, es kam zu Simultanversuchen, die keinen der beiden Teile befriedigten, und anderen traurigen Erscheinungen. Die heute Lebenden sind für diese Glaubensspaltung nicht verantwortlich und müssen mit dieser Tatsache sich abfinden. Wie? Wir dürfen die dogmatischen Gegensätze nicht verwischen. Es ist mehr als ein Farbenunterschied wie zwischen grün und blau, mehr als ein Sprachenunterschied, wie zwischen Latein und Deutsch. Aus meiner Militärzeit erinnere ich mich, wie unser Feldwebel in der Instruktionsstunde manchmal eine Seitenpatrouille in das religionsphilosophische Gebiet machte und einmal sagte: Der ganze Unterschied besteht darin, die einen beten deutsch, die andern lateinisch. Wir dürfen auch nicht versuchen, die beiden Bekenntnisse bis auf die Grundmauern abzubauen und so zu einer Glaubenseinheit zu kommen. Ein solcher Versuch würde zu einem dritten Bekenntnis führen, die Glaubenszweiheit also verdreifachen. Als Kinder des gleichen Volkes müssen wir gegeneinander Toleranz und nicht bloß „Duldung", sondern **ehrliche Bruderliebe** üben und über die Gegensätze des Glaubens Brücken der Liebe schlagen. Wir dürfen dabei unsere eigene religiöse Überzeugung nicht auf Halbmast setzen. Wir dürfen nicht Wahrheit nennen, was nach unserer Überzeugung unwahr ist. Wir müssen aber jene heilige Kunst lernen, die uns Deutschen so notwendig ist: die eigene Überzeugung treu zu bewahren, ohne die Überzeugung der andern zu mißachten. In politischen und in anderen Fragen kann man, soweit nicht die Grundmauern der religiösen und staatlichen Ordnung davon berührt werden, verschiedener Auffassung und dabei doch einander Kamerad und Freund sein. Die Seelen tragen keine Uniform. Die Buntfarbigkeit der Meinungen müßte nicht so weit gehen, daß dort, wo drei Deutsche beisammen sind, eine vierfache Meinung zum Ausdruck kommt. Eine Einfarbigkeit der Geister aber wird niemals vorhanden sein und wäre für den geistigen Fortschritt auch kein Segen. Das sollte der einzige Wettstreit zwischen dem katholischen und evangelischen Bekenntnis sein, einander in der Liebe zum Heiland zu übertreffen, gleich den beiden Aposteln auf dem Wege zum Grabe Christi einander in der Liebe Christi zu überholen.

Eine vierte Charakternote religiöser Eigenart klingt **aus den Tiefen der deutschen Seele.** Im deutschen Blut liegt eine unheimliche Lust zum Kritisieren. Bismarck sagte einmal vor Studenten: „Ich möchte die Herren bitten, sich nicht allzusehr dem deutschen Bedürfnis der Kritik hinzugeben." Diese Anlage kann ein Gutes bewirken: Sie kann als Streben, alles nachzuprüfen und mit sieben Gründen zu beweisen, zu einer tieferen Erfassung der Glaubenslehre führen. Die deutsche Kritiklust kann aber auch eine Zweifelsucht auslösen, die das Licht des Glaubens auslöscht. Besonders dann, wenn die gleichen Geister nur dem Gotteswort gegenüber so kritisch, dagegen dem menschlichen Schlagwort gegenüber so leichtgläubig sind. Zur guten deutschen Eigenart gehört die charaktervolle Pflichttreue. Jene Pflichttreue, die sich nicht von den Launen und Leidenschaften in der eigenen Brust beherrschen läßt. Jene Pflichttreue, die sich nicht von dem Unverstand der Gasse und den Drohungen der Masse einschüchtern läßt. Jene charaktervolle Pflichttreue, die sich nicht durch Mißkennung und Mißerfolg vom geraden Wege abdrängen läßt. Auch dann nicht, wenn man in Ausübung seines Berufes viel Charakterlosigkeit erlebt und, auf der Straße umbrandet und umwogt, die Ruhe bewahren muß. Die sogenannte Laienmoral ohne Gottes- und Heilandsglauben, ohne Zehn Gebote, ohne Priester und Sakrament wird uns diese Männer und Martyrer der Pflicht nicht erziehen. Solche Männer wachsen nur unter dem Kreuz.

Umschau.

Ein altösterreichischer Diplomat: Pius X., Franz Joseph und der Weltkrieg.

Die „Neuen Zürcher Nachrichten" veröffentlichten jüngst einen Aufsatz, der inzwischen auch in reichsdeutsche Presseorgane übergegangen ist, in welchem folgendes behauptet wird: Papst Pius X. habe den Weltkrieg schon lange vorausgesehen, habe dann nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers in Sarajevo dem alten Kaiser Franz Joseph einen eigenhändigen langen Brief geschrieben, „ihn mit väterlicher Güte und richterlicher Strenge ermahnend, seine letzten Tage nicht mit dem Blute ganz Europas zu beflecken". Dieser Brief, durch den päpstlichen Nuntius Msgr. Scapinelli überbracht, sei unbeantwortet geblieben, ebenso wie ein vorausgegangenes, von Kardinal Merry del Val wörtlich nach dem Diktat des Heiligen Vaters abgefaßtes Telegramm. Daraufhin habe der Papst den österreichischen Gesandten zu sich berufen und ihm erklärt, er hoffe noch immer, seine Regierung werde keinen Weltkrieg entfesseln. Der Gesandte habe nur vage geantwortet und sei in sichtlicher Verlegenheit gewesen. Darauf habe Pius X. den Nuntius in Wien veranlaßt, bei Kaiser Franz Joseph persönlich vorstellig zu werden, doch habe der Nuntius einen ganzen Tag lang im kaiserlichen Vorzimmer gewartet, wo beständig Militärs aus- und eingingen, um vorgelassen zu werden; er sei aber nicht vom Kaiser empfangen worden. Von da an seien auch alle Depeschen von Nuntius Scapinelli an den Vatikan unterschlagen worden bis zur letzten mit dem Inhalt „Janus patet". Als nach Kriegsausbruch der österreichische Gesandte bei Pius X. in Audienz war, habe er um den päpstlichen Segen für den Kaiser und das österreichische Heer gebeten. Da habe der Papst geantwortet: „Sagen sie dem Kaiser, ich könne weder den Krieg segnen, noch den-